

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 82 (2002)
Heft: 11

Buchbesprechung: Sachbuch

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stefan Stirnemann,
geboren 1960, studierte
Theologie und Klassi-
sche Philologie in Ba-
sel. Er war Lexikograph
am Thesaurus linguae
Latinae in München und
zurzeit als Lehrer tätig
am Gymnasium Fried-
berg in Gossau SG. Der
Autor publizierte zahl-
reiche Untersuchungen
zu den Aporien der so-
genannten neuen Ortho-
graphie.

REINER KUNZES DENKSCHRIFT GEGEN DIE NEUE RECHTSCHREIBUNG

Über die Grundprobleme der missglückten Rechtschreibreform

1996 haben die deutschsprachigen Staaten mit ihrem unüberlegten Beschluss zur Reform der Rechtschreibung eine Epoche eröffnet, die von wachsender Kritik hüten und zögerndem Nachgeben drüben geprägt ist. 1997 zeigte der Erlanger Linguist Theodor Ickler mit seinem «Kritischen Kommentar», dass grosse Teile der Neuregelung wissenschaftlich unhaltbar sind. 2000 demonstrierten die NZZ mit ihrer restriktiven Auswahl aus den neuen Regeln und die FAZ mit ihrer völligen Abkehr von ihnen wirksam die Haltung der gebildeten Öffentlichkeit.

Am Ende des letzten Jahres gab die Reformkommission in ihrem dritten Bericht zur Umsetzung der Neuregelung der Rechtschreibung zu erkennen, dass sie zu Korrekturen bereit sei, allerdings spät und nur zaghaft. In dieser Auseinandersetzung ist Reiner Kunzes knappe Schrift «Die Aura der Wörter»¹ von grösster Bedeutung. Kunze spricht als Dichter, der mit Grund für die Sprache fürchtet, und als Liberaler, der empfindlich ist für Verletzungen der Freiheit. Reiner Kunze, geboren 1933, hat in der DDR die Unfreiheit erlebt, bis er 1977, nach jahrelanger Verfolgung, die in verklausulierten Todesdrohungen gipfelte, ausreisen musste. Ihm sagte einst ein Polizeioffizier, als er sich vor dem Repräsentanten des Staates darauf berief, doch auch ein Teil der Arbeiter- und Bauernmacht zu sein: «Wer Sie sind, bestimmen nicht Sie, sondern wir.» Diesen Satz, der zu denen gehört, «die im Ohr wachliegen», stellt Kunze nun in eine Reihe mit den auf die Kritiker der neuen Rechtschreibung gemünzten Urteilen, nämlich, dass sie den Kindern nicht gönnten, es einfacher zu haben, oder dass sie, Ewiggestrige, aus Bequemlichkeit nicht umlernen wollten. Tatsächlich ist auch hier das Totalitäre spürbar: Der Staat verfügt über etwas, was nicht in seiner Zuständigkeit liegt, sofern er liberal ist, und sendet seine Funktionäre aus, welche sich anmassen,

die Motive der Gegenseite zu überschauen. Warum einer gegen diese Reform ist, bestimmen ihre Promulgatoren, und eine sachliche Diskussion braucht nicht stattzufinden. Dass die Kinder es nun einfacher hätten, wurde lange mit dem Irrtum begründet, die Zahl der Regeln habe sich von 212 auf 112 reduziert. Zur infamen Duden-Richtlinie «Die inhaltlich falsche, aber politisch wirksame Formel ‹aus 212 mach 112› muss auch im Duden ihren angemessenen Ausdruck finden» vermerkt Kunze, dass sie aus der Abteilung für Agitation und Propaganda beim Zentralkomitee der SED stammen könnte. Seine Erfahrungen mit der SED hat Kunze in derselben präzisen Sprache, die seine Gedichte auszeichnet, als Besitz für immer im Buch «Die wunderbaren Jahre»² niedergelegt, das ihm 1976 den Ausschluss aus dem ostdeutschen Schriftstellerverband eintrug. Präzise und anschaulich ist nun auch sein Essay von 33 Seiten, dem ausführliche Anmerkungen und ein Anhang mit Ausschnitten aus der Diskussion beigegeben sind.

«Herr Kunze, ich habe keine Ahnung, worum es da geht!»

Mit diesem Satz eines Ministerpräsidenten und weiteren Zitaten belegt Kunze, dass sich die politisch Verantwortlichen um den Inhalt des Verantworteten nicht im

1 Reiner Kunze, Die Aura der Wörter, Denkschrift. Radius-Verlag 2002

gedichte, S. Fischer Verlag, München 2001.

2 Reiner Kunze, Die wunderbaren Jahre, Jubiläumsausgabe, Fischer Taschenbuch Verlag, München 2002.

Reiner Kunze, Wo Freiheit ist ..., Gespräche 1977–1993, S. Fischer Verlag 1994.

geringsten kümmern. Er selbst bemühte sich zunächst, die neuen Regeln und Schreibweisen zu verstehen, und erhob erst dann Einspruch, als er im neuen Wörterbuch *«unverzichtbare Wörter nicht wieder fand»*. Zu ihnen gehört übrigens das Wort *«wiederfinden»*, das man durch *«wieder finden»* ersetzen wollte. Wie verheerend die neuen Orthographen in Wortschatz und Grammatik eingreifen, zeigt Kunze an vielen Beispielen. Es charakterisiert das Niveau der Neuregelung, dass ein Dichter auf die Trivialität hinweisen muss, *«eine Handvoll»* bedeute *«eine betont kleine Menge»*, *«eine Hand voll»* dagegen *«eine Hand, voll von etwas»*, so dass man also nicht das eine für das andere verwenden kann. In wirksamem Kontrast zur Wort- oder Sprachblindheit der Reformer stellt Kunze die Ideologie im Wurzelgrund des Unternehmens dar, nach welcher die Vereinfachung der Orthographie eine Form des Klassenkampfes war. Kunze zitiert auch die bemerkenswerte Aussage eines Reformers, Ziel der Reform seien nicht die Neuregelungen gewesen, sondern das Brechen des Duden-Privilegs. Hinter Neuerungen wie *«behände»* und Grammatikfehlern wie *«das tut mir Leid»*, die so albern wie fehlerhaft sind, stecken also antiquierte Ideen aus den Siebzigerjahren und wirtschaftliche Interessen.

**«Der mensch/ist dem menschen/
ein ellenbogen»**

Die Zähne der beamteten Wölfe, die nur ihre Pflicht erfüllten, spürte Reiner Kunze

in jenen wunderbaren Jahren der DDR. Nun hat er den Ellenbogen gefühlt, von dem er einst im Gedicht *«DÜSSELDORFER IMPROMPTU»* schrieb. Es ist der Ellenbogen des Verlegers, der jedes Jahr ein überarbeitetes Wörterbuch zu verkaufen trachtet, der Ellenbogen des Linguisten, der an der Hätschelhand des Staates und auf Kosten des Steuerzahlers von Kongress zu Kongress eilen und seine Theorien nicht diskutieren, sondern diktieren will, der Ellenbogen des Journalisten, der mit breitem Schmunzeln zum Deutschlehrer seiner Leserschaft mutiert und dem in seiner Zeitung niemand widersprechen kann, der Ellenbogen schliesslich des Politikers, der, weil er Durchsetzen an sich für eine Tugend hält, auch das Schlechte durchsetzen will. Was sind die Folgen für den Dichter? Da er sich der neuen Rechtschreibung verweigert, drucken die Schulverlage seine Texte nicht mehr ab, und er erlebt nach seiner Ächtung in der DDR *«die zweite Ausbürgerung aus deutschen Schullesebüchern»*. Wie ist so etwas möglich?

Und wie lange noch soll Geld verschwendet werden, nur weil Linguisten der Meinung sind, das zweihundertjährige Wort *«fleischfressend»* müsse man jetzt *«Fleisch fressend»* schreiben?

Reiner Kunze, ausgezeichnet u. a. mit dem *Georg-Büchner-Preis*, dem Grossen Bundesverdienstkreuz, dem *Friedrich-Hölderlin-Preis*, verdient Dank für sein klares Wort. Es muss von allen gehört werden, die Verantwortung für die öffentlichen Dinge spüren. ♦

MÜNZE IN ALLEN SPRACHEN

Wort ist währung
Je wahrer, desto härter

REINER KUNZE

VERS ZUR JAHRTAUSENDWENDE

Wir haben immer eine wahl,
und sei's, uns denen nicht zu beugen,
die sie uns nahmen

REINER KUNZE

IDEOLOGENWUNSCHBILD HIER WIE DORT

Melde, schriftsteller K.
angetreten
Kopf bei fuß

REINER KUNZE

Olaf Bach,

geboren 1977 in Mainz, studierte an der Universität Bielefeld Geschichte, anschliessend an der University of Edinburgh Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Zurzeit Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen. Seit Oktober 2000 Mitglied im International Students' Committee (ISC).

UNKLARE GEGNERSCHAFT

Noam Chomskys Kritik an der Globalisierung

Im Zuge der intellektuellen Meinungsbildung nach den Terroranschlägen auf New York und Washington wurde auch der Linguist, politische Kommentator und Globalisierungsgegner Noam Chomsky von der deutschen «taz» zu den Konsequenzen und notwendigen Reaktionen befragt. Chomsky, prominenter Repräsentant der amerikanischen Linken, erinnerte an die Missetaten der USA von der Ausrottung der indigenen Bevölkerung bis hin zu der Intervention in Nicaragua und riet der US-Regierung, sich an einen internationalen Gerichtshof zu wenden. Chomskys Bewertung der Taten – «Die Kanonen haben sich gedreht» – scheint auf den ersten Blick zynisch. Jedoch liegt sie auf einer Linie mit seinem oft beschriebenen Weltbild und seinem Blick auf die Aussen- und Wirtschaftspolitik der USA. Seine jüngste Sammlung von Essays – «Profit over People» – die auch auf Deutsch vorliegt¹, steht in der langen Reihe seiner Bücher, die in jeweils leicht variierender Form eine immer gleiche These formulieren. Diese hat in den Zeiten der Globalisierungskritik Hochkonjunktur, muss sich jedoch in der veränderten weltpolitischen Lage neu behaupten.

Was aber ist Chomskys These? Im Vordergrund steht die im titelgebenden ersten Essay des Buches beschriebene «Doktrin» des Neoliberalismus, die von den «Mächtigen» auf nationaler wie internationaler Ebene zum Durchsetzen «eigener» Interessen genutzt wird. Vorgängiges Mittel ist die Manipulation der Massen durch die «Regulierung des öffentlichen Bewusstseins», wie auch die militärische und geheimdienstliche Intervention im Falle unerwünschter politischer Entwicklungen, wobei Letzteres anhand des oft zitierten *Pentagonbudgets* belegt wird. Die Dichotomie von «Bewusstseinsregulierung» und wirtschaftlicher und militärischer Macht wird an verschiedenen Beispielen verdeutlicht und kulminiert in der Grundthese, dass «die gepriesenen Doktrinen (...) in ihrem Entwurf und ihrer Verwendung den Zwecken von Macht und Profit dienen. Die

gegenwärtig durchgeführten «Experimente» folgen einem vertrauten Muster, indem sie die Form eines «Sozialismus für die Reichen» annehmen, der im System eines globalen Merkantilismus der Konzerne angesiedelt ist, wo der «Handel» zum grössten Teil in zentral geleiteten, innerbetrieblichen Transaktionen zwischen riesigen Institutionen besteht, die ihrem Wesen nach totalitär sind und nur dem Zweck dienen, demokratische Entscheidungsprozesse zu unterminieren und die Herren und Meister vor der Disziplin des Marktes zu bewahren. In ihren strengen Lehrsätzen werden nur die Armen und Hilflosen unterwiesen.»

In Chomskys Darstellung der «real existierenden Doktrin der freien Marktwirtschaft» – ein ironischer Seitenhieb auf den im Kern maroden «real existierenden Sozialismus» der offiziellen DDR-Rhetorik – liegen noch die besten Gründe, dieses Buch zu lesen. In der Tat wartet der Autor mit beeindruckenden und selten vorgeführten Beispielen auf. Beklemmend wirkt seine Darstellung der Entwicklung Brasiliens nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Ergebnis einer zwar im Grundsatz liberalisierten, jedoch leistungsschwachen Volkswirtschaft. Seine Argumentation verläuft dabei entlang dreier Linien: *Erstens* nehmen Fallbeispiele zur Entwicklung von Schwellenländern einen bedeutenden Raum ein. Südamerika, wie genannt, bietet das prominenteste der kenntnisreich beschriebenen Beispiele, wobei sich die Darstellung jedoch mitunter auf «Geheimdokumente» stützt, die so geheim zu sein scheinen, dass sich der Autor jeden Kommentars zum Entstehungskontext enthält. *Zweitens* zitiert Chomsky sorgsam ausgesuchte Autoren des «liberalen Pantheon» von Hume über Humboldt bis Hutchinson und weitere Theoretiker der Staatenlenkung und Publizistik, die in den gewählten Stellen seine These stützen müssen. Zuletzt wird, *drittens*, auf Zahlen, Statistiken, mithin «Fakten» zurückgegriffen, etwa wenn Chomsky den Erfolg *Newt Gingrichs* Mitte der Neunzigerjahre durch eine Argumentationskette von Meinungsum-

¹ Noam Chomsky, *Profit over People, Seven Stories Press, 1999; deutsche Übersetzung: Neoliberalismus und globale Weltordnung, Europa Verlag, Hamburg 2002.*

fragen und Wahlbeteiligungsstatistiken zu relativieren versucht.

Grundlage der Argumentationen bilden ausgesuchte Historiker, die sich grösstenteils dem «Marxist View of History» zuordnen lassen. Chomskys Interpretation der jeweiligen Werke führt ihn zu stellenweise recht kühnen Bewertungen, die ihn ohne jedes Gespür für wirtschaftsgeschichtliche Diskontinuitäten im Falle Osteuropas fünf Jahrhunderte überspannen, die Wurzel des indischen Übels allein in der englischen Kolonialpolitik des 18. Jahrhunderts lokalisieren lassen. Jedoch rührt der Autor mit seiner Schilderung an offene Wunden – an jene, die etwa *Tony Blair* anspricht, wenn er in einer Grundsatzrede nach den Terroranschlägen fordert, den Entwicklungs- und Schwellenländern gleichberechtigten Zugang zu den Märkten der westlichen Welt zu gewähren *«so that we practise the free trade we are so fond of preaching»*. Bei all dem ist Chomsky nicht Marxist: *«Es gibt nach wie vor keinen Grund zu der Annahme, dass wir von geheimnisvollen und unbekannten gesellschaftlichen Gesetzen beherrscht werden»* – auch wenn er hier die Gesetze des Marktes meint – *«es geht um Entscheidungen in Institutionen, die dem menschlichen Willen unterworfen sind und mithin auf ihre Legitimität hin überprüft werden können»*.

Letztlich wird Chomsky den Ideen, deren Umsetzung er so kritisch beschreibt, nicht gerecht. Seine Argumentation greift oftmals viel zu kurz. Wenn er das staatsgestützte Wachstum asiatischer Staaten gegen die ökonomischen Fehler der liberalisierten lateinamerikanischen Staaten aus-

ADLITZ AG

Beteiligungsberatung

Vermögensverwaltung

Personalberatung

8002 Zürich
Bleicherweg 33
Hochhaus zur Palme

Telefon 01 281 11 18
Telefax 01 281 11 20
adlitz@adlitz.ch
www.adlitz.ch

.....

Die unbestreitbaren protektionistischen Sündenfälle westlicher Staaten belegen nichts und bleiben bei Chomsky polemisch-
.....

polémisches Mittel. Doch daraus allein ergibt sich keine konsistente Argumentation und die Methode, Prinzipien zu demontieren, indem *«Paradebeispiele»* (Chomsky) kritisiert werden, bleibt höchst fragwürdig. Der Schluss des letzten der vier Essays liest sich wie eine späte Einsicht: *«Der Überblick ist kurz und unvollständig und beschäftigt sich mit Vorgängen, die undurchsichtig sind und nicht ohne weiteres verstanden werden können.»* Was bleibt, ist die Lauterkeit der Motive und Ziele: Gerechtigkeit und «wahre» Demokratie. Eine Gegnerschaft zur Globalisierung jedoch, die ebenso oszilliert und unklar bleibt wie die angegriffene Entwicklung selbst, diskreditiert sich selbst und taugt nicht als Ausgangspunkt zur Lösung der unbestreitbaren Probleme der heutigen Weltwirtschaft. ♦

spielt, wird nicht erwähnt, dass zentrale Institutionen wie etwa ein geregeltes Rechtssystem und ein effizienter und ein demokratisch organisierter Staat die unabdingbare Voraussetzung einer funktionierenden Marktwirtschaft darstellen. Es wird *Paul Krugmans* These ins Feld geführt, dass unser volkswirtschaftliches Wissen über die Entwicklung von Staaten höchst begrenzt sei – um diese dann bei der Beschreibung des vordergründig erfolgreichen Protektionismus in Taiwan und Korea völlig zu ignorieren. Die unbestreitbaren protektionistischen Sündenfälle westlicher Staaten belegen nichts und bleiben bei Chomsky